

Im Blickpunkt...

René Magritte (1898 - 1967)

Le grand siècle, 1954, Öl/Leinwand, 50,0 x 60,0 cm

Zwei Jahre vor dem Tod René Magrittes, 1965, konnte das Gelsenkirchener Museum das Gemälde „Le grand siècle“ aus dem Kunsthandel erwerben und damit seinen Sammlungsbestand zum Surrealismus durch ein wertvolles Gemälde des schon damals namhaften Malers ergänzen.

Das Bild besticht auf den ersten Blick durch die Klarheit des Aufbaus, auf den zweiten irritiert es durch das Aufeinandertreffen nicht zusammengehöriger Bildrealitäten. Magritte beherrschte als akademischer Maler, der von 1916-1918 die Brüsseler Académie des Beaux-Arts besuchte, die realistische Gegenstandswiedergabe und setzte sie als Bildmittel bewusst ein: Hinter einer steinernen Brüstung erstreckt sich eine weite Parklandschaft mit hellgrüner Rasenfläche, die rechts und links von Baumreihen gesäumt ist. Sie bilden kompositorische Hauptlinien, die auf einen zentralen Fluchtpunkt zulaufen. Nur leicht aus der Achsensymmetrie nach rechts gerückt, führen sie den Blick direkt auf ein im Hintergrund schemenhaft angedeutetes, breitgelagertes helles Gebäude, ein Palais oder Schloss suggerierend. Von einem dunklen Riegel hinterfangen, schließt der Gebäudekomplex das Bild nach hinten kompositorisch ab. Dem starken Tiefensog der raumperspektivischen Linien ist als Gegenpol im Vordergrund die Rückenfigur eines schwarz gekleideten Mannes gegenüber gestellt. Diese anonyme Gestalt mit Melone und schwarzem Mantel steht in genauer Blickachse und in rätselhaftem Bezug zum Parkgebäude. Haftet dieser Gegenüberstellung bereits etwas Mysteriöses an, so führt die Darstellung des Himmels zu einer völligen Irritation hinsichtlich der Bildrealität: Statt eines blauen Firmaments ist der imaginierte Landschaftsraum von einer Kassettendecke überzogen, wie man sie sich im Innern des Palais vorstellen könnte. So verkehrt sich der Außenraum zum Innenraum. Die Kassettendecke mit ihren stark perspektivisch zulaufenden Reliefbändern trifft denn auch im Hintergrund auf das Palais mit umgebender Baumzone und setzt die Bildelemente in vagem Bezug zueinander. Die daraus resultierenden Paradoxien und Rätselhaftigkeiten überraschen den Betrachter um so mehr, als das Bild einfach und klar geordnet erscheint. Auch die Farbgebung, die sich auf eine schmale Palette von Grün, Grau und Schwarz konzentriert, bleibt gegenstandsgebunden und bietet zunächst keinen Anlass zur Verunsicherung.

Den junge Maler René Magritte, 1898 im wallonischen Belgien geboren, beeindruckten schon Anfang der zwanziger Jahre die imaginativen Bilder de Chiricos, die ihre Kraft durch ungewöhnliches Nebeneinanderstellen gewöhnlicher Dinge entfalten. Als Magritte 1927 nach ersten Galerie-Erfolgen in Brüssel für drei Jahre in die Nähe von Paris zog und die Maler und Literaten der surrealistischen Bewegung traf, schloss er sich daher nicht der dort vorherrschenden abstrakten Richtung an, die bis 1927 die Hauptströmung mit Malern wie Max Ernst, Joan Miro oder André Masson ausmachte. Mit seiner illusionistischen Malerei trug er statt dessen zu einem Richtungswechsel zugunsten der gegenständlichen Wiedergabe bei. Von Anfang an spielte für den Surrealismus das Unbewusste als Inspirationsquelle der Kunst eine zentrale Rolle. Während zunächst halbautomatische Verfahren praktiziert wurden, wie die „écriture automatique“, die schnelles, unbewusstes Niederschreiben oder Zeichnen unbewusster Prozesse erlaubte, kam man nun auf altmeisterliche, illusionistische Malweisen zurück, um phantastische Bildwelten außerhalb der Gesetze von Vernunft und Logik zu imaginieren. Neben Magritte vertraten vor allem Yves Tanguy und Salvador Dalí diese surrealistische Richtung.

„Schön wie die zufällige Begegnung eines Regenschirms und einer Nähmaschine auf einem Operationstisch,“ lautete ein Satz des Schriftstellers Comte de Lautréamont, den die Surrealisten aufgriffen und zur Bestimmung ihrer neuen Bildästhetik erhoben: Nicht die Wirklichkeitstreue Darstellung, sondern die paradox erscheinende Kombination von ursächlich nicht zusammengehörigen Realitätselementen wurde das Ziel der Bildfindungen. Dieses gestalterische Verfahren, eine gemalte Collage-Technik, verwandte Magritte bereits um 1926 in seinen ersten surrealistischen Bildern. Es bildet ein Grundprinzip für sein gesamtes weiteres Schaffen und kommt ebenfalls in dem 1954 gemalten Bild „Le grand siècle“ zur Anwendung.

Während die Bildfindungen der meisten Surrealisten wesentlich durch Unbewusstes, Zufälliges, Träume oder Kindheits-erinnerungen entstehen, verfolgt Magrittes einen spezifisch intellektuellen Ansatz in seinem Werk. Er malt keine Träume, macht sich aber die Kombinationsmechanismen des Traumes zunutze. Indem er logische Gegensätze im Bild zusammenbringt, hebt er versteckte Affinitäten zwischen Gegenständen und Situationen bewusst hervor, wie etwa Tag und Nacht, Ursache und Wirkung oder - wie im Gelsenkirchener Bild - Innen und Außen. Zudem haftet Magrittes Bildern oft etwas Rätselhaftes oder Bedrohliches an, das in „Le grand siècle“ vor allem durch die schwarz gekleidete, anonyme männliche Rückenfigur vermittelt wird. Diese Gestalt kommt auch in seinen kriminalistischen Bildern vor und geht auf seine Faszination für englische Kriminalromane zurück. Magritte ließ sich selbst zuweilen mit Melone und schwarzem Mantel fotografieren, so dass die Identifikation des Malers mit dieser Bildgestalt nahe liegt.

Der Titel „Le grand siècle“ lässt an die Zeit des französischen Absolutismus im 17. Jahrhundert unter Ludwig XIV. denken. Der Park in seiner axialen Ausrichtung, der Blick auf ein Palais, die Kassettendecke - sie mögen Anspielungen auf eine solche Herrschaftszeit sein und die schwarze Rückenfigur wirkt dabei als Fremdkörper des Ganzen. Allerdings wollen Magrittes Titel die Bilder nicht erklären, sondern sie eigenständig begleiten. Und nicht selten tragen sie zusätzlich zur Irritation bei, damit sie - wie Magritte sagt - ein „Misstrauen gegenüber jeder mittelmäßigen Neigung zu leichter Selbstzufriedenheit erregen.“